

KLEOPATRA

EIN LEBEN

STACY SCHIFF

KLEOPATRA

EIN LEBEN

Aus dem Amerikanischen
von Helmut Ettinger
und Karin Schuler

Bassermann

ISBN 978-3-8094-4780-1

1. Auflage

Genehmigte Sonderausgabe

© 2023 by Bassermann Verlag,

einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

© der deutschen Erstausgabe 2013 by C. Bertelsmann Verlag,

einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

© 2010 by Stacy Schiff

Die Originalausgabe erschien auf Amerikanisch unter dem Titel
Cleopatra. A Live bei Little, Brown and Company, New York.

Diese Ausgabe wurde durch *Little, Brown and Company*, New York,
New York, USA vermittelt. Alle Rechte vorbehalten.

Jegliche Verwertung der Texte und Bilder, auch auszugsweise,
ist ohne die Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Projektleitung dieser Ausgabe: Martha Sprenger

Umschlaggestaltung: Atelier Versen, Bad Aibling

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Herstellung: Franziska Polenz



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

214101050113

Für Max, Millie und Jo

INHALT



I. KAPITEL

Diese ägyptische Frau

13

2. KAPITEL

Tote Männer beißen nicht

25

3. KAPITEL

Kleopatra verzaubert den alten Mann

61

4. KAPITEL

Das Goldene Zeitalter ist nie das heutige

111

5. KAPITEL

*Der Mensch ist seiner Natur nach
ein politisches Wesen*

153

6. KAPITEL

*Um den Hafen zu erreichen,
muss man bisweilen den Kurs ändern*

199

7. Kapitel

Eine Frau, über die die ganze Welt redet

237

8. KAPITEL

Verbotene Affären und uneheliche Kinder

277

9. KAPITEL

Die verruchteste Frau der Geschichte

325

DANK

377

ANMERKUNGEN

381

AUSWAHLBIBLIOGRAFIE

425

NAMENSREGISTER

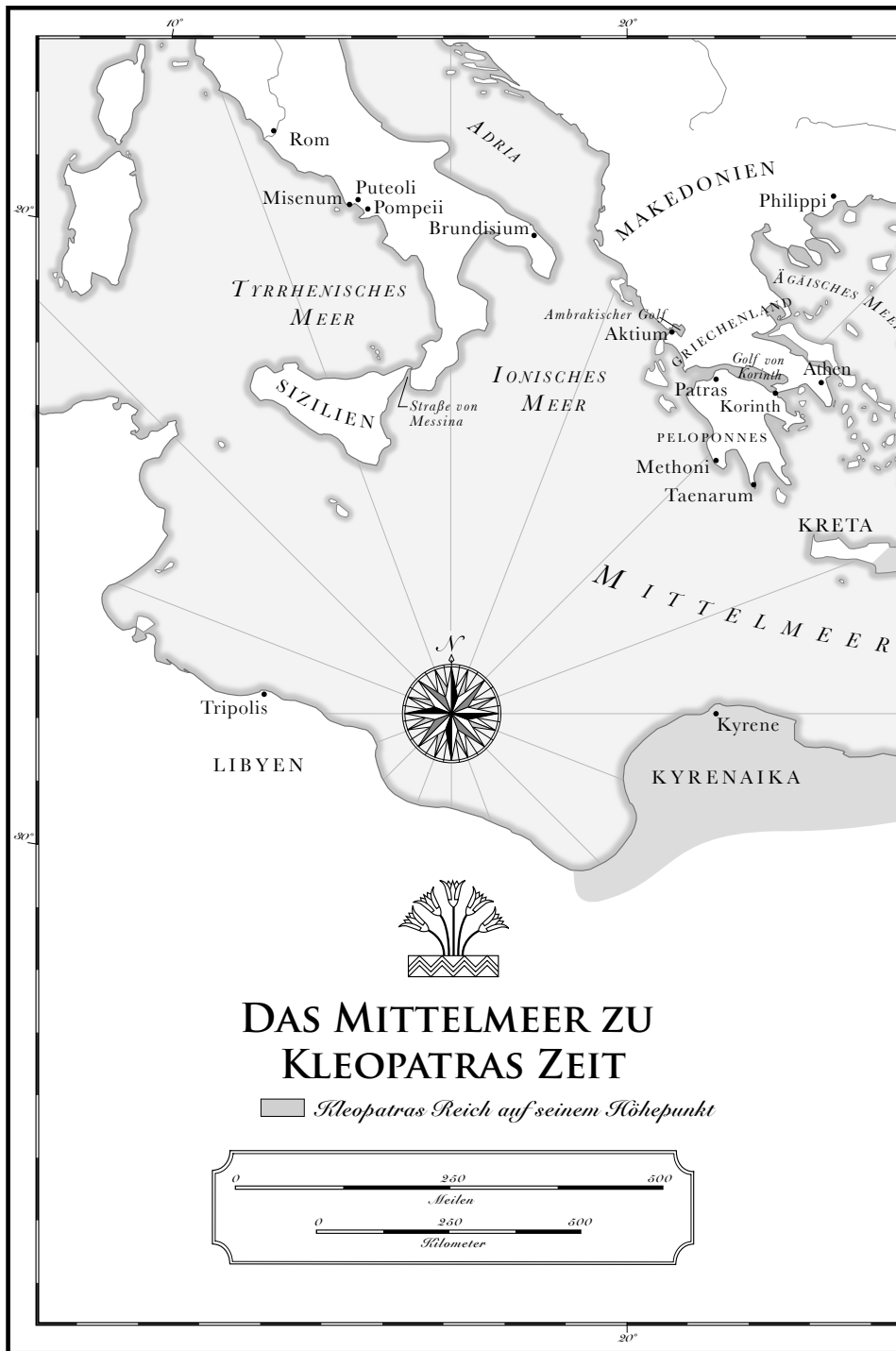
429

SACHREGISTER

437

BILDNACHWEIS

443





DIESE ÄGYPTISCHE FRAU¹

*»Den Sterblichen ist nichts nützlicher
als weises Misstrauen.«²*

EURIPIDES



EINE DER BERÜHMTESTEN Frauen, die je gelebt haben, Kleopatra VII., hat Ägypten zweiundzwanzig Jahre lang regiert. Sie verlor ein Königreich, gewann es zurück, verlor es beinahe wieder, errichtete ein Imperium und büßte dieses schließlich ganz ein. Als Kind eine Göttin, mit achtzehn eine Königin, bald darauf eine Berühmtheit, war sie schon zu ihren Lebzeiten Gegenstand von Spekulation und Bewunderung, Klatsch und Legende. Auf dem Gipfel ihrer Macht kontrollierte sie im Grunde die gesamte Küste des östlichen Mittelmeers, das letzte große Königreich aller Herrscher Ägyptens. Für einen flüchtigen Augenblick hielt sie das Schicksal der von Rom geprägten Welt in ihren Händen. Sie hatte ein Kind mit einem verheirateten Mann und drei weitere mit einem anderen. Sie starb mit neununddreißig Jahren eine Generation vor Christi Geburt. Katastrophen zementieren stets einen Ruf, Kleopatras Ende aber war abrupt und sensationell. Seitdem hat sie sich in unserer Fantasie festgesetzt. Viele haben für sie gesprochen, darunter die größten Dramatiker und Dichter. Seit zweitausend Jahren legen wir ihr Worte in den Mund. In einem Nachleben, wie es die Geschichte rastloser kaum kennt, ist sie zu einem Asteroiden, einem Video-

spiel, einem Klischee, einem Glücksspielautomaten, einem Strip-teaseklub und zu einem Synonym für Elizabeth Taylor geworden. Shakespeare hat ihr endlose Wandlungsfähigkeit bescheinigt. Er hatte keine Ahnung.

Ihr Name ist unauslöschlich, doch ihr Bild verschwommen. Kleopatra mag eine der bekanntesten Gestalten der Geschichte sein, aber wir haben kaum eine Vorstellung davon, wie sie wirklich aussah. Als authentisch können allein ihre Porträts auf Münzen gelten, die – wahrscheinlich mit ihrer Genehmigung – zu ihren Lebzeiten geprägt wurden. Zudem gedenken wir ihrer aus den falschen Gründen. Als fähige, klarsichtige Herrscherin wusste sie, wie man eine Flotte aufbaut, einen Aufstand niederschlägt, eine Währung kontrolliert und eine Hungersnot bewältigt. Ein berühmter römischer General bezeugte, dass sie sich in der Kriegskunst auskannte. Selbst zu Zeiten, da Herrscherinnen keine Seltenheit waren, ragte sie als die einzige Frau der antiken Welt heraus, die allein regierte und in der Politik Roms eine Rolle spielte. Sie häufte die größten Reichtümer des Mittelmeerraums an. Und sie genoss größeren Respekt als jede andere Frau ihrer Zeit, was ein reizbarer königlicher Rivale erkennen musste, als er, während sie an seinem Hof weilte, ihre Ermordung forderte. (Angesichts ihrer Stellung war diese einfach nicht möglich.)³ Kleopatra entstammte einem alten Mördergeschlecht und hielt diese Familientradition aufrecht, zeichnete sich jedoch für Zeit und Ort durch bemerkenswert gute Sitten aus. Und doch gilt sie bis heute als schamlose Verführerin – nicht der einzige Fall, dass aus einer echten Powerfrau ein kokettes Weibchen gemacht wird.

Wie jedes Leben, das die Dichter geradezu herausgefordert hat, war auch das Kleopatras von Verwerfungen und Enttäuschungen geprägt. Sie wuchs in unvorstellbarem Luxus auf, erbte aber ein Königreich im Niedergang. Über zehn Generationen hatte sich ihre Familie als Pharaonengeschlecht stilisiert. Die Ptolemäer waren in Wirklichkeit aus Makedonien stammende Griechen. Folglich ist Kleopatra etwa so viel Ägypterin wie Elizabeth Taylor. Als

sie achtzehn war, übernahm sie zusammen mit ihrem zehnjährigen Bruder die Kontrolle über ein Land mit einer großen Vergangenheit, aber einer ungewissen Zukunft. Dreizehnhundert Jahre trennen Kleopatra von Nofretete. An den Pyramiden, die sie ziemlich sicher Julius Caesar präsentierte, prangten bereits Graffiti. Die Sphinx hatte schon tausend Jahre zuvor eine Grundsanierung erfahren. Der Glanz des einst großen Ptolemäerreichs war stumpf geworden. Kleopatra wurde erwachsen in einer Welt, über welcher der Schatten Roms lag. Das hatte während ihrer Kindheit seine Herrschaft bis an die Grenzen Ägyptens ausgedehnt. Als Kleopatra elf Jahre alt war, schärfte Caesar seinen Offizieren ein, wenn sie keine Kriege führten, keine Reichtümer erwarben und andere beherrschten, dann seien sie keine Römer. Ein Souverän des Ostens, der einen einsamen Kampf gegen Rom führte, formulierte Kleopatras späteres Dilemma so: Die Römer haben die Gemütslage von Wölfen. Sie hassen große Könige. Was sie besitzen, haben sie zusammengeraubt. Sie wollen alles erobern und dabei »entweder alles zerstören oder bei dem Versuch untergehen«.⁴ Was das für das letzte verbliebene reiche Land in Roms Einflussphäre bedeutete, war klar. Ägypten hatte sich bisher durch geschicktes Verhandeln einen Namen gemacht und dabei zumeist seine Unabhängigkeit bewahren können. Zuweilen hatte es selbst in Angelegenheiten Roms eingegriffen.

Für eine gigantische Geldsumme hatte Kleopatras Vater die offizielle Bezeichnung »Freund und Verbündeter des Römischen Volkes« erworben. Seine Tochter musste erkennen, dass es nicht ausreichte, ein Freund jenes Volkes und dessen Senats zu sein, sondern dass sie sich den jeweils mächtigsten Römer zum Freund machen musste. In der Spätzeit der Republik, die von Bürgerkriegen erschüttert wurde, war das eine verwirrende Aufgabe. Zu Kleopatras Lebzeiten flammten sie mehrfach auf. Immer wieder traten römische Kommandeure gegeneinander an, um hauptsächlich ihre eigenen Interessen durchzusetzen. Zweimal geschah das unerwartet auf ägyptischem Boden. Jede dieser Erschütterungen sandte ein

Beben durch den ganzen Mittelmeerraum, wo man permanent damit beschäftigt war, Loyalitäten zu korrigieren und Tributzahlungen umzuleiten. Kleopatras Vater hatte auf Pompeius den Großen gesetzt, den brillanten römischen General, dem das Glück ewig hold zu sein schien. Er wurde zum Schutzherrn der Familie. Auch er führte einen Bürgerkrieg gegen Julius Caesar, als Kleopatra auf der anderen Seite des Mittelmeers den Thron bestieg. Im Sommer des Jahres 48 v. Chr. brachte Caesar Pompeius in Mittelgriechenland die entscheidende Niederlage bei. Pompeius floh nach Ägypten. An einem ägyptischen Strand wurde er erdolcht und enthauptet. Da war Kleopatra einundzwanzig Jahre alt. Sie hatte keine Wahl, als sich bei dem neuen Herrn über die römische Welt beliebt zu machen. Das tat sie anders als die meisten übrigen Klientelkönige, deren Namen heute zu Recht vergessen sind. In den folgenden Jahren kämpfte sie darum, die unaufhaltsame römische Flut in eine ihr günstige Richtung zu lenken. Nach Caesars Ermordung musste sie die Schutzherrn wechseln und arrangierte sich schließlich mit dessen Protegé Marcus Antonius. Aus dem Abstand der Jahre gesehen, wirkte ihre Herrschaft wie eine Gnadenfrist. Ihre Geschichte war im Grunde vorüber, bevor sie wirklich begann. So hat sie selbst es natürlich nicht gesehen. Als sie starb, wurde Ägypten zu einer Provinz des Römischen Reichs. Seine Selbstständigkeit sollte es erst im 20. Jahrhundert wiedererlangen.

Kann von einer Frau, die mit den beiden mächtigsten Männern ihrer Zeit geschlafen hat, überhaupt etwas Gutes gesagt werden? Vielleicht, aber nicht unter Bedingungen, als Rom die Geschichtsschreibung kontrollierte. Kleopatra stand an einem der gefährlichsten Schnittpunkte der Geschichte – dem von Frau und Macht. Hunderte Jahre zuvor hatte Euripides bereits gewarnt, kluge Frauen seien gefährlich. Ein römischer Historiker beschrieb eine jüdische Königin mit großer Befriedigung als reine Galionsfigur, um sie sechs Seiten weiter für ihre gewagten Ambitionen und ihr ungehöriges Machtstreben zu verdammen.⁵ Eine eher entwaffnende Art der Machtausübung war allerdings auch schon zu spüren. In ei-

nem Ehevertrag aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. versprach die Braut, treu und liebevoll zu sein. Weiter gelobte sie, ihrem Ehemann mit Essen oder Trinken keinen Liebestrank zu verabreichen.⁶ Wir wissen nicht, ob Kleopatra Antonius oder Caesar geliebt hat. Was wir wissen, ist, dass sie beide dazu brachte, das zu tun, was sie wollte. Aus römischer Sicht »versklavte« sie beide. Das Nullsummenspiel war erfunden: Macht der Frau bedeutete Täuschung des Mannes. Auf die Frage, wie sie ihren Einfluss auf Augustus, den ersten Kaiser von Rom, erlangt habe, soll dessen Frau geantwortet haben: »Indem ich mich selbst absolut tugendhaft verhalte, stets mit Freuden tue, was ihm gefällt, mich nicht in seine Angelegenheiten einmische, vor allem aber vorgebe, die Favoritinnen nicht zu bemerken, denen seine Leidenschaft gilt.«⁷ Diese Formel sollte man nicht unbedingt für bare Münze nehmen. Und Kleopatra war ohnehin aus ganz anderem Holz geschnitzt. Sie brachte es durchaus fertig, dem berühmtesten römischen General der Zeit auf einer geruhssamen Angeltour unter der blassen Sonne Alexandrias zu empfehlen, er möge sich seinen Aufgaben widmen.

Für einen Römer galten Freizügigkeit und Gesetzlosigkeit als griechische Untugenden. Kleopatra war gleich doppelt verdächtig: zum einen, weil sie aus einer Kultur stammte, der man »eine natürliche Gabe der Täuschung« zuschrieb⁸, zum anderen, weil sie in Alexandria lebte. Ein Römer konnte Exotik und Erotik nicht auseinanderhalten. Kleopatra stand für den geheimnisvollen, alchemistischen Osten, für ihr eigenartiges, sinnenfrohes Land, das so pervers und urtümlich erschien wie sein erstaunlicher Fluss. Männer, die ihr begegneten, verloren offenbar den Kopf oder änderten ihre Pläne. Selbst in Plutarchs Biografie von Marcus Antonius ist sie mit diesem durchgebrannt. Ähnlich wirkte sie auf einen Historiker des 19. Jahrhunderts, der sie bei der ersten Begegnung mit Caesar als »ein lockeres Mädchen von sechzehn« beschreibt.⁹ (Dabei war sie zu dieser Zeit bereits eine sehr zielstrebige Frau von einundzwanzig Jahren.) Der Ruf, eine Sirene des Ostens zu sein, ging Kleopatra lange voraus. Das verwundert nicht, denn sie stammte

aus dem die Sinne betörenden Land von Sex und Exzess. Es ist nicht schwer zu verstehen, weshalb Caesar Geschichte, Kleopatra aber Legende wurde.

Unser Blick wird auch dadurch verstellt, dass die Römer, die über Kleopatras Leben berichteten, offenbar ihre eigene Historie nur allzu gut kannten. Das ist in ihren Berichten immer wieder zu spüren. Wie Mark Twain in seinem überwältigenden, aber auch überladenen Bericht vom Vatikan ziehen wir zuweilen die Kopie dem Original vor. Das haben die Autoren der Antike auch getan. Sie haben verschiedene Berichte zusammengewürfelt oder alte Geschichten wieder aufgewärmt. Die Sünden anderer Missetäter haben sie Kleopatra angelastet. Geschichte eignete sich noch stets dafür, mit immer neuen Ausschmückungen, aber nicht unbedingt mehr Genauigkeit neu erzählt zu werden. In den antiken Texten tragen die Schurken immer ein besonders vulgäres Violett, schlingen zu viel gebratenen Pfau hinunter, salben sich mit besonders seltenen Ingredienzen oder lösen Perlen auf. Ob nun eine transgressive, machthungrige ägyptische Königin oder ein skrupelloser Seeräuber – sie waren bekannt für die »abstoßende Extravaganz« ihrer Ausstattung.¹⁰ Laster und Opulenz gingen Hand in Hand, ihre Welt loderte in Purpur und Gold. Da half auch nicht, dass Geschichte in Mythologie, Menschliches in Göttliches übergang. In Kleopatras Welt konnte man die Überreste von Orpheus' Leier besichtigen oder das Ei, aus dem Helena von Troja geschlüpft war.

Geschichte wird nicht nur von der Nachwelt, sondern auch für die Nachwelt geschrieben. Die Verfasser der heute vorhandenen ausführlichsten Quellen sind Kleopatra nie begegnet. Plutarch wurde geboren, als sie schon sechsundsiebzig Jahre tot war. (Er war ein Zeitgenosse der Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes.) Appian schrieb aus einem Zeitabstand von über einhundert und Cassius Dio von weit über zweihundert Jahren. Kleopatras Geschichte unterscheidet sich von der der meisten Frauen dadurch, dass die Männer, die sie schrieben, ihre Rolle aus persönlichen Gründen eher verstärkten als abschwächten. Ihr Verhältnis zu

Marcus Antonius war das längste ihres Lebens, jedoch das zu dessen Rivalen Augustus hat die Zeiten überdauert. Der musste Antonius und Kleopatra besiegen. Um diesem Sieg im Interesse Roms noch mehr Glanz zu verleihen, schuf er im Stil des heutigen Boulevards die Version von der unersättlichen, heimtückischen, blutrünstigen, machtgierigen ägyptischen Königin. Er blies Kleopatra zu hyperbolischen Dimensionen auf, um seinen Triumph möglichst groß erscheinen zu lassen und damit seinen tatsächlichen Gegner und ehemaligen Schwager aus dem Bild zu drängen. Das Ergebnis nimmt sich aus wie eine Napoleon-Biografie aus der Feder eines Briten des 19. Jahrhunderts oder eine Geschichte Amerikas im 20. Jahrhundert aus der des Vorsitzenden Mao.

Zu der großen Zahl höchst tendenziöser Historiker kommt eine besonders kümmerliche Faktenlage. Aus Alexandria sind keine Papyri erhalten geblieben. Von der antiken Stadt ist oberirdisch fast nichts mehr zu erkennen. Wenn überhaupt, dann besitzen wir maximal ein geschriebenes Wort von Kleopatra. (Im Jahr 33 v. Chr. signierte sie oder ein Schreiber ein königliches Dekret mit dem griechischen Wort *ginesthoi*, das so viel bedeutete wie »Ausführen«.) Die Autoren des klassischen Zeitalters hielten nichts von Statistik und gelegentlich auch nichts von Logik. Ihre Berichte widersprechen einander und sich selbst. Appian geht sorglos mit Einzelheiten um, Josephus mit den zeitlichen Abläufen. Cassius Dio zog Rhetorik exakten Formulierungen vor. Die Lücken wirken so regelmäßig, als wären sie bewusst geschaffen. Man ist versucht, von einer Verschwörung des Schweigens zu sprechen. Wie kann es sein, dass aus einem Zeitalter des vollendeten realistischen Porträts keine eindeutig bestätigte Büste Kleopatras überliefert ist? Ciceros Briefe aus den ersten Monaten des Jahres 44 v. Chr. – als Caesar und Kleopatra in Rom zusammen waren – wurden nie veröffentlicht. Die längste griechische Geschichte jener Zeit übergeht diese eindeutig stürmische Periode. Schwer zu sagen, was uns dabei am meisten fehlt. Appian kündigt Ausführlicheres über Caesar und Kleopatra in seinen vier Büchern zur ägyptischen Geschichte

an, die nicht mehr vorhanden sind. Der Bericht des Livius bricht ein Jahrhundert vor Kleopatra ab. Von der detaillierten Schilderung ihres Leibarztes wissen wir nur, weil Plutarch sich darauf bezieht. Die Chronik des Delliuss ist verschwunden und mit ihr die anzüglichen Briefe, die Kleopatra ihm geschrieben haben soll. Selbst Lucan kommt mitten in seinem epischen Poem zu einem abrupten, ärgerlichen Halt und lässt Caesar zu Beginn des Alexandrinischen Krieges in Kleopatras Palast verschanzt zurück. Und wo es an Fakten mangelt, da überwuchern Mythen die Geschichte.

Die Lücken in der Überlieferung sind ein Problem, wie man sie gefüllt hat, ein weiteres. Wo Staatsaffären wegfallen, bleiben uns die Affären des Herzens. Diese dominante Frau, versiert in Politik, Diplomatie und Staatsführung, perfekt in neun Sprachen, eloquent und charismatisch, wirkt wie eine gemeinsame Kreation von römischen Propagandisten und Hollywood-Regisseuren. Ihr blieb es vorbehalten, einer Erscheinung, von deren Existenz wir immer wussten, ein antikes Markenzeichen zu verleihen: der Macht der weiblichen Sexualität. Auch ihr Timing konnte schlechter nicht sein. Nicht nur, dass ihre Geschichte von ihren Feinden geschrieben wurde, sie hatte auch noch das Pech, in aller Munde zu sein, als die lateinische Dichtkunst erblühte. So hat sie buchstäblich in einer ihr feindlichen Sprache überlebt. Damit konnte die Fiktion ins Kraut schießen. George Bernard Shaw nennt unter seinen Quellen für *Caesar und Cleopatra* die eigene Fantasie. Zahlreiche Historiker beziehen sich auf Shakespeare, was man verstehen kann. Aber das ist, als nähme man die Worte des berühmten Schauspielers George C. Scott für die von General Patton, den er im Film dargestellt hat.

Kleopatras Bild wiederherzustellen bedeutet, die wenigen Fakten zu sichern, zugleich aber auch die Kruste der Mythen und der jahrhundertelangen Propaganda abzutragen. Sie war eine griechische Frau, deren Geschichte Männern in die Hände fiel, die ihre Zukunft in Rom sahen, die Mehrzahl Beamte des Reichs. Die Methoden ihrer Geschichtsschreibung liegen für uns im Dunkeln.¹¹ Quellen führten sie nur selten an. Zumeist verließen sie sich auf ihr

Gedächtnis.¹² Nach heutigen Standards wären sie allesamt als Polemiker, Apologeten, Moralisten, Fabulierer, Wiederverwerter, Flickwerker oder Hacker eingestuft worden. Kleopatras Ägypten hat bei seinem hohen Bildungsstand selbst keinen großen Historiker hervorgebracht. Daher kann man nur auf die Quellen zurückgehen. Die mögen mangelhaft sein, aber es sind die einzigen, die wir haben. Bis heute gibt es darin keine generelle Übereinstimmung zu den Grunddaten ihres Lebens – wer ihre Mutter war, wie lange sie in Rom lebte, wie oft sie schwanger war, ob sie und Antonius verheiratet waren, wie die Schlacht verlief, die ihr Schicksal besiegelte, oder wie sie starb.* Ich habe versucht zu berücksichtigen, wer von den Verfassern ein ehemaliger Bibliothekar und wer ein Klatschreporter war, wer Ägypten mit eigenen Augen gesehen hat, wer es verachtet hat und wer dort geboren wurde, wer ein Problem mit Frauen hatte und wer mit dem Eifer eines römischen Konvertiten schrieb, wer eine Rechnung begleichen, seinem Kaiser schmeicheln oder seinen Hexameter vervollkommen wollte. (Ich stütze mich nur wenig auf Lucan. Er erschien zeitig auf der Bildfläche – vor Plutarch, Appian oder Cassius Dio. Zudem war er Dichter und sehr sensationslüstern.) Selbst wenn Berichte weder tendenziös noch konfus wirken, sind sie oft übertrieben. Wie bereits festgestellt, gab es in der Antike keine klaren, unausgeschmückten Geschichten.¹³ Man wollte vor allem blenden. Ich habe nicht versucht, die Leerstellen zu füllen, aber gelegentlich die Interpretationsmöglichkeiten eingegrenzt. Was kaum wahrscheinlich war, bleibt kaum wahrscheinlich, obwohl auch hier die Meinungen radikal auseinandergehen. Das Unversöhnliche bleibt unversöhnt. In den meisten Fällen habe ich den Kontext wiederhergestellt. Kleopatra hat in der Tat ihre Geschwister umgebracht, aber Herodes die eigenen Kinder. (Später jammerte er, er sei der »unglücklichste der Väter«.¹⁴)

* Nicht einmal die Schriftsteller und Künstler sind sich über Caesar und Kleopatra einig: Er liebt sie (Georg Friedrich Händel), er liebt sie nicht (George Bernard Shaw), er liebt sie (Thornton Wilder).

Plutarch erinnert uns daran, dass solches Verhalten unter Herrschern geradezu axiomatisch war. Kleopatra muss nicht unbedingt schön gewesen sein, aber ihr Reichtum und ihr Palast verschlugen einem Römer den Atem. Von den beiden Seiten des Mittelmeers nahmen sich die Dinge stets sehr verschieden aus. Neuere Forschungen aus den letzten Jahrzehnten zu Frauen in der Antike und im hellenistischen Ägypten haben das Bild beträchtlich aufgehellt. Ich habe versucht, den Schleier des Melodrams von den Schlusszenen des Lebens der Kleopatra wegzuziehen, der selbst aus nüchternen Chroniken Seifenopern macht. Zuweilen wird das Geschehen in der Tat dramatisch, und das aus gutem Grund. Kleopatras Zeit war eine Ära der übergroßen, faszinierenden Persönlichkeiten. An ihrem Ende verlassen die größten Akteure abrupt die Szene. Hinter ihnen bricht eine Welt zusammen.

Vieles, was Kleopatra betrifft, wissen wir nicht, aber eine Menge war ihr selbst unbekannt. Sie wusste weder, dass sie im 1. Jahrhundert v. Chr. noch im Zeitalter des Hellenismus lebte, denn beides sind Konstrukte einer späteren Zeit. (Das hellenistische Zeitalter beginnt mit dem Tod Alexanders des Großen im Jahr 323 v. Chr. und endet mit Kleopatras Tod 30 v. Chr. Am besten ist es vielleicht einmal definiert worden als eine griechische Periode, in der Griechen keine Rolle spielten.¹⁵⁾ Aus mehreren Gründen wusste sie auch nicht, dass sie Kleopatra VII. war; denn eigentlich war sie die sechste Kleopatra. Sie kannte keinen Mann namens Octavian. Der Mann, der sie besiegte, absetzte, in den Selbstmord trieb und sie für die Nachwelt zurechtmachte, wurde als Gaius Octavius geboren. Als er für Kleopatras Leben Bedeutung erlangte, nannte er sich Gaius Julius Caesar nach seinem berühmten Großonkel und Kleopatras Liebhaber, der ihn in seinem Testament adoptiert hatte. Wir kennen ihn heute als Augustus, einen Titel, den er erst drei Jahre nach Kleopatras Tod annahm. In diesem Buch erscheint er als Octavian, denn zwei Caesars sind wie immer einer zu viel.

Die meisten Ortsnamen haben sich seit der Antike geändert.

Lionel Cassons sinnvoller Führung folgend, habe ich vertraute Namen den logisch richtigen vorgezogen. Daher ist Berytus in diesem Buch Beirut, während Pelusium, das nicht mehr existiert und heute östlich von Port Said an der Einfahrt zum Suezkanal läge, Pelusium bleibt. Die Geografie hat sich in vieler Hinsicht gewandelt: Küstenlinien sind eingebrochen, Sümpfe ausgetrocknet, Berge erodiert. Alexandria wirkt heute flacher als zu Kleopatras Lebzeiten. Das alte Straßennetz gibt es nicht mehr, und die Stadt strahlt auch nicht mehr in blendendem Weiß. Der Nil liegt etwa drei Kilometer weiter östlich. Aber der Staub, die schwülwarme Meeresluft und die purpurfarbenen Sonnenuntergänge sind immer noch da. Die menschliche Natur bleibt erstaunlich beständig. Der Gang der Geschichte ist nicht mehr zu verändern. Berichte aus erster Hand gehen nach wie vor weit auseinander.*¹⁶ Seit über zweitausend Jahren gelingt es einem Mythos, die Geschichte zu überholen und zu überleben. Wenn nicht anders angegeben, sind alle Jahreszahlen als v. Chr. zu verstehen.

* So ist es seit undenklichen Zeiten gewesen. »Und das Streben nach Sicherung der Tatsachen war eine mühselige Aufgabe, denn jene, die Augenzeugen der verschiedenen Ereignisse waren, berichteten über dieselben Dinge nicht in gleicher Weise, sondern unterschiedlich je nach ihrer Parteinahme für die eine oder andere Seite und nach ihrer Erinnerung«, grollte Thukydides fast vierhundert Jahre vor Kleopatra.

TOTE MÄNNER BEISSEN NICHT¹

*»Es ist eine Gottesgabe und ein wahres Glück,
wenn man so wenige Verwandte hat.«²*

MENANDER



IN DIESEM SOMMER stellte sie in einem Wüstenlager unter der Glut der syrischen Sonne eine Söldnertruppe zusammen. Sie war einundzwanzig, eine Waise und Verbannte. Sie wusste bereits, was übermäßiges Glück und dessen dramatischer Begleiter – Unglück – bedeutet. Sie, die den höchsten Luxus ihrer Zeit gewohnt war, hielt nun dreihundert Kilometer von den Ebenholztüren und Onyxfußböden ihres Palastes entfernt Hof. Seit einem Jahr stand ihr Zelt im Gestrüpp der Wüste ihrer Heimat am nächsten. Während der letzten Monate hatte sie um ihr Leben kämpfen müssen, war durch Mittelägypten, Palästina und Südsyrien geflohen. Im Staub dieses Sommers hatte sie eine Armee auf die Beine gestellt.

Die Frauen in ihrer Familie und natürlich auch sie waren zu solchen Taten fähig. Sie fühlte sich in der Lage, mit einem Feind fertig zu werden, der sich ihr in den Weg stellte. In gefährlicher Nähe unweit der Küstenfestung Pelusium an Ägyptens Ostgrenze standen 20 000 erfahrene Soldaten – eine Armee, etwa halb so groß wie jene, mit der Alexander der Große dreihundert Jahre zuvor nach Asien übersetzt war. Diese war eine Respekt einflößende Ansammlung von Piraten und Banditen, Räubern, Verbannten und flüchtigen

Sklaven unter dem nominellen Befehl ihres dreizehn Jahre alten Bruders. Zusammen mit ihm hatte sie den Thron Ägyptens geerbt. Sie hatte ihn beiseite geschoben, wofür er sie aus dem Königreich verbannte, das sie gemeinsam als Ehemann und Ehefrau hätten regieren sollen. Die Armee ihres Bruders kontrollierte die roten Backsteinmauern von Pelusium und dessen massive halbrunde Türme von sechs Metern Durchmesser. Sie selbst lagerte östlich davon an der öden Küste in einem flirrenden Meer von bernsteingelbem Sand. Eine Schlacht stand bevor. Ihre Lage war bestenfalls hoffnungslos zu nennen. Zum letzten Mal für zweitausend Jahre steht Kleopatra VII. hinter den Kulissen. Binnen weniger Tage wird sie sich in die Weltgeschichte katapultieren. Dafür aber muss sie im Angesicht des Unvermeidlichen das Unwahrscheinliche wagen. Wir schreiben das Jahr 48 v. Chr.

Über dem ganzen Mittelmeerraum schwebte ein »seltsamer Wahnsinn« voller Omen, Anzeichen und unglaublicher Gerüchte. Die Stimmung schwankte zwischen nervös und verzweifelt. An einem einzigen Nachmittag konnte man zornig und freudig, machtbewusst und furchtsam zugleich sein. Manche der Gerüchte erfüllten sich tatsächlich. Anfang Juli hörte Kleopatra, dass der römische Bürgerkrieg, der Kampf des unbesiegbaren Julius Caesar gegen den unbeugsamen Pompeius den Großen mit ihrem eigenen Krieg zu kollidieren drohte. Das war besorgniserregend. Denn solange Kleopatra denken konnte, waren die Römer die Beschützer der Monarchen Ägyptens gewesen. Die verdankten ihren Thron der zerstörerischen Macht, die binnen weniger Generationen fast den gesamten Mittelmeerraum erobert hatte. Und Pompeius war, so weit ihre Erinnerung reichte, immer ein besonders enger Freund ihres Vaters gewesen. Der brillante General hatte jahrzehntelang zu Lande und zur See Sieg auf Sieg errungen, in Afrika, Asien und Europa ein Land nach dem anderen bezwungen. Sowohl Kleopatra als auch der ihr entfremdete Bruder Ptolemaios XIII. standen in seiner Schuld.

Nur Tage später stellte Kleopatra fest, dass die Chance, von

einem ermordet zu werden, der dir einen Gefallen schuldet, ebenso groß ist wie von einem Mitglied der eigenen Familie. Am 28. September tauchte Pompeius vor der Küste von Pelusium auf. Caesar hatte ihn besiegt. Verzweifelt suchte er nach einem Zufluchtsort. Logischerweise fiel ihm dabei der junge König ein, dessen Familie er stets unterstützt hatte und der ihm zutiefst verpflichtet war. Der konnte ihm guten Gewissens keine Bitte abschlagen. Jedoch die drei Regenten, die für den jungen Ptolemaios das Regime führten – Theodotos, sein Rhetoriklehrer, Achilles, der mutige Befehlshaber der königlichen Garde, und Potheinos, ein Eunuch, der flugs vom Kindererzieher des jungen Königs zum ersten Minister aufgestiegen war, verweigerten ihre Zustimmung. Das unerwartete Auftauchen des römischen Generals stellte sie vor eine schwere Entscheidung, die sie heftig debattierten. Die Meinungen gingen auseinander. Wenn man Pompeius abwies, machte man ihn sich zum Feind, nahm man ihn aber auf, dann stellte man sich gegen Caesar. Wurde Pompeius beseitigt, konnte er Kleopatra, der er wohlgesinnt war, nicht zu Hilfe eilen. Er konnte auch nicht selbst den ägyptischen Thron besteigen. »Tote Männer beißen nicht«, war der zwingende Ratschlag, den der Rhetoriklehrer Theodotos mit einem Lächeln präsentierte, nachdem er durch einen einfachen logischen Schluss bewiesen hatte, dass sie Pompeius weder behilflich sein noch beleidigen durften. Er schickte dem Römer einen Willkommensgruß und ein »elendes kleines Boot« entgegen.³ Pompeius hatte noch keinen Fuß auf festen Boden gesetzt, als er im flachen Wasser vor Pelusium in Sichtweite von Ptolemaios' Armee und des kindlichen Königs in seiner purpurnen Robe erdolcht und sein Kopf vom Rumpf getrennt wurde.*

Caesar versuchte später diese grausame Tat zu begreifen. Dabei räumte er ein, dass in Zeiten des Unglücks Freunde häufig zu Fein-

* Ptolemaios XIII. sah diesem Mord vom Strand aus zu, was ihm einen ständigen Platz in Dantes neuntem Kreis der Hölle – in der Gesellschaft von Kain und Judas – eingebracht hat.

den werden. Vielleicht hat er auch daran gedacht, dass sich Feinde in solchen Zeiten unerwartet als Freunde erweisen können. Die Ratgeber des Ptolemaios enthaupteten Pompeius vor allem, um sich bei Caesar in ein günstiges Licht zu rücken. Welch bessere Gelegenheit konnte es geben, sich bei dem unumstrittenen Herrn des Mittelmeerraums beliebt zu machen? Damit vereinfachten sich allerdings die Dinge für Kleopatra. Im römischen Bürgerkrieg, einer Auseinandersetzung von derart brennender Intensität, dass sie weniger wie ein bewaffneter Konflikt denn wie die Pest, eine Flut oder ein Großfeuer wirkte⁴, stand sie nun als Unterstützerin der Verliererseite da.

Drei Tage später traf Julius Caesar auf den Spuren seines Rivalen vor der Hauptmasse seiner Truppen in der ägyptischen Hauptstadt ein.⁵ Die riesige Metropole Alexandria galt als Heimstatt von boshafem Witz, fragwürdiger Moral und Diebstahl in großem Stil. Ihre Bewohner sprachen schnell, in vielen Sprachen und wirr durcheinander. Es war eine erregende Stadt mit hitzigen Gemütern und einem wachen, lebendigen Geist. Die allgemeine Unruhe wurde durch dieses zweite Aufblitzen von kaiserlichem Rot weiter angeheizt. Caesar achtete darauf, die Freude über seinen Sieg zu mäßigen, und blieb auch in der Folgezeit dabei. Als Theodotos ihm den drei Tage alten Kopf des Pompeius präsentierte, wandte er sich entsetzt ab und brach in Tränen aus. Die mögen zum Teil sogar echt gewesen sein, denn Pompeius war eine Zeit lang nicht nur sein Verbündeter, sondern auch sein Schwiegersohn gewesen. Wenn die Ratgeber des Ptolemaios geglaubt hatten, mit diesem grausigen Willkommensgruß Caesar auf Distanz zu halten, dann irrten sie. Und wenn Caesar annahm, der Mord an Pompeius sei ein Zeichen von Sympathie für ihn, dann lag auch er falsch, zumindest was das Volk von Alexandria betraf. Sein Eintreffen wurde von Unruhen begleitet, denn niemand war hier weniger willkommen als ein Römer, vor allem, wenn er die offiziellen Insignien der Macht trug. Bestenfalls würde sich Caesar in ihre Angelegenheiten einmischen. Und schlimmstenfalls war er auf Eroberung aus.

Rom hatte schon einmal einen ungeliebten König eingesetzt, der zu allem Überfluss sein Volk auch noch mit neuen Steuern belegte, um für diese Gunst zu bezahlen. Die Alexandriner wollten aber nicht für einen König, den sie gar nicht wünschten, zur Kasse gebeten werden. Sie hatten auch nicht die Absicht, sich zu Untertanen Roms machen zu lassen.

Caesar bezog ein sicheres Quartier in einem Pavillon auf dem Gelände des Ptolemaios-Palastes im östlichen Teil der Stadt nahe den königlichen Werften. Die Geplänkel gingen weiter, längs der von Kolonnaden gesäumten Straßen ebten die Raufereien mit entsprechendem Gebrüll nicht ab. Doch innerhalb der Palastmauern war Caesar vor all diesen Unruhen sicher. Er hatte bereits in aller Eile Verstärkung angefordert. Dann rief er die verfeindeten Geschwister zu sich. Caesar meinte, es obliege ihm, ihren Streit zu schlichten, so wie er und Pompeius sich zehn Jahre zuvor für ihren Vater eingesetzt hatten. Ein stabiles Ägypten lag im Interesse Roms, vor allem, weil es beträchtliche Schulden begleichen musste. Hatte er doch erst vor Kurzem seinem Rivalen angedeutet, es sei für die streitenden Seiten Ägyptens an der Zeit, »ihr starrsinniges Verhalten aufzugeben, den bewaffneten Kampf zu beenden und ihr Glück nicht länger aufs Spiel zu setzen«⁶. Kleopatra und ihr Bruder sollten Erbarmen mit sich selbst und ihrem Land haben.

Die Vorladung zu Caesar stellte Kleopatra vor die Aufgabe, sich Erklärungen zurechtzulegen und einige Kalkulationen anzustellen. Sie hatte allen Grund, ihre Sache rasch vorzubringen, bevor die Berater ihres Bruders ihr in die Parade fahren konnten. Des- sen Armee hielt sie wirksam von Ägypten fern. Caesar hatte zwar verlangt, dass er sie auflösen möge, aber Ptolemaios hatte bisher keinen Finger gerührt. Wenn sie ihre Männer durch den goldenen Sand nach Westen in Richtung der Grenze und der hohen Türme von Pelusium marschieren ließ, riskierte sie einen Waffengang. Einem Bericht zufolge versuchte sie über einen Mittelsmann Kontakt zu Caesar aufzunehmen. Als sie aber sah, dass man sie verraten hatte (sie war bei den Höflingen im Palast nicht beliebt), entschloss

sie sich, ihre Sache persönlich vorzutragen. Nun galt es auszutüfeln, wie es ihr gelingen könnte, unerkant und lebend durch die feindlichen Linien, über eine gut bewachte Grenze in den schwer bewachten Palast zu kommen. Später sollte ihr Ruf vor allem mit dem Hang zu großem Gepränge in Verbindung gebracht werden, jedoch in ihrem ersten und größten politischen Hasardspiel ging es darum, möglichst unauffällig zu bleiben. Nach heutigen Vorstellungen stand sie vor einem merkwürdigen Dilemma. Um bekannt zu werden und ihre Geschichte ins Laufen zu bringen, musste diese Frau sich zunächst unerkant in ihr eigenes Haus schleichen.

Natürlich erforderte das eine sorgfältige Abwägung. Plutarch berichtet, dass sie »ratlos war, wie sie unentdeckt hineingelangen könnte«⁷. Dann verfiel sie oder jemand in ihrer Umgebung – sie hatte auch ihre Vertrauten – auf eine brillante Idee. Die erforderte eine Kostümprobe. Und sie setzte mehrere außerordentlich geschickte Mitstreiter voraus, unter denen sich ein treuer sizilianischer Gefolgsmann namens Apollodoros befand. Zwischen der Halbinsel Sinai, wo Kleopatras Lager stand, und dem Palast in Alexandria, wo sie aufgewachsen war, lag ein gefährliches Sumpfgebiet voller Mücken und anderer Insekten. Dieses schützte Ägypten vor einer Invasion von Osten. Es war dafür bekannt, mit »heimtückischer Arglist« ganze Armeen verschlingen zu können.⁸ Die Truppen des Ptolemaios kontrollierten die Küste, wo Pompeius' Leiche in einem provisorischen Grab verrottete. Der sicherste und einfachste Weg nach Westen führte daher weder durch die schlammigen Teiche von Pelusium noch per Schiff entlang der Mittelmeerküste, wo Kleopatra für jedermann sichtbar gewesen wäre und gegen eine starke Gegenströmung hätte ankämpfen müssen. Sinnvoller erschien es schon, einen Umweg nach Süden den Nil aufwärts bis nach Memphis zu nehmen und dann auf dem Fluss in Richtung Küste zu fahren – eine Tour von mindestens acht Tagen. Auch der Fluss konnte nicht gefahrlos benutzt werden, denn dort herrschte dichter Verkehr, der von Zollbeamten streng kontrolliert wurde. Bei starkem Wind und von Mücken umschwirrt, un-

ternahm Kleopatra vermutlich Mitte Oktober die Fahrt auf dem trüben Wasser des Nils. Die Berater des Ptolemaios widersetzten sich in der Zwischenzeit Caesars Aufforderung. Wie konnte ein römischer General es wagen, einen König zu sich zu beordern? Der Mann niederen Ranges hatte den Höherstehenden aufzusuchen, das war Caesar wohlbekannt.

So kam es, dass Apollodoros nach der Abenddämmerung in aller Stille ein Ruderboot in den Osthafen von Alexandria bis zur Palastmauer steuern konnte. Hier war es dunkel, während die flache Küstenlinie der Stadt vom Feuer des großartigen hundertzwanzig Meter hohen Leuchtturms, eines Wunders der antiken Welt, erhellt wurde. Er stand am Ende eines künstlich aufgeschütteten Damms auf der Insel Pharos, nur achthundert Meter von Kleopatra entfernt. Aber von ihr war nichts zu sehen. Bevor Apollodoros sein Boot festmachte, schlüpfte sie in einen großen Sack aus Hanf und streckte sich der Länge nach darin aus. Apollodoros band den Sack mit einer Lederschnur zu und warf ihn sich über die Schulter. Das ist der einzige Hinweis auf Kleopatras Körpergröße. Zum leisen Plätschern der Wellen schritt er durch das Palastgelände – einen Komplex von Gärten, vielfarbig gestrichenen Villen und Kolonnadengängen von etwa eineinhalb Kilometern Länge, einem Viertel der Ausdehnung der Stadt. Der Sizilianer, der seine Königin sicher nicht allein aus der Wüste begleitet, aber ihre Rückkehr geplant und organisiert hatte, kannte sich im Palast bestens aus. Auf seinem Rücken gelangte Kleopatra durchs Tor und von dort direkt in Caesars Gemächer, die eigentlich ihr gehörten. Dies war eine der ungewöhnlichsten Heimkünfte der Geschichte. Viele Königinnen sind aus dem Dunkel aufgestiegen, aber Kleopatra ist die Einzige, die aus einem groben Sack heraus, in dem man normalerweise Papyrusrollen oder einen kleinen Goldschatz beförderte, auf die Weltbühne trat. Mit List und Verkleidungen kannte sie sich aus. Später sollte sie einmal zusammen mit einer anderen gefährdeten Frau in einem Sarg entkommen.

Wir wissen nicht, ob Caesar bei ihrer Enthüllung anwesend war.

Die Umstände machen es jedoch unwahrscheinlich, dass Kleopatra ihm »majestätisch« (wie eine Quelle behauptet)⁹, mit Gold und Edelsteinen beladen (wie eine andere angibt) oder auch nur einigermaßen gut frisiert gegenübertrat. Der männlichen Fantasie, fünfhundert Jahren Kunstgeschichte und zwei der größten Dramen der englischen Literatur zum Trotz erschien sie sicher von Kopf bis Fuß in einen figurbetonten, ärmellosen langen Leinenkittel gehüllt. Das einzige Beiwerk, das sie benötigte und auch als einzige Frau Ägyptens tragen durfte, war das Diadem, ein breites weißes Band, das sie als hellenistische Herrscherin auswies. Es ist unwahrscheinlich, dass sie vor Julius Caesar erschien, ohne es um die Stirn gewunden und am Hinterkopf verknötet zu haben. Für Kleopatras »Fähigkeit, sich jedermann angenehm zu machen«¹⁰, gibt es indessen vielfältige Belege. Es ist allgemein bekannt, dass es unmöglich war, mit ihr zu sprechen, ohne ihrem Zauber zu erliegen.¹¹ Für die bei der beschriebenen Szene Anwesenden war die Kühnheit des Manövers, das überraschende Erscheinen der jungen Königin in den verschwenderisch gestalteten Räumen ihres eigenen Heims, die Caesar bisher kaum hatte in Besitz nehmen können, von besonderem Reiz. Aus heutiger Sicht muss es einen politischen und persönlichen Schock ausgelöst haben. Der bestand darin, dass zwei Zivilisationen, die sich in verschiedener Richtung entwickelten, einander in einem einzigen erschütternden Augenblick unerwartet berührten.

Julius Caesar, der für seine schnelle Reaktion und seine Intuition gerühmt wurde, war nicht leicht zu überraschen. Stets tauchte er auf, bevor man ihn erwartete und seine Boten ihn überhaupt ankündigen konnten. (In jenem Herbst hatte er allerdings den Preis für das Eintreffen in Ägypten vor seinen Legionen zu zahlen.) Wenn sein Erfolg zum größten Teil auch »mit seiner Schnelligkeit und seinen überraschenden Aktionen«¹² zu erklären war, kam hinzu, dass er sich selten durcheinanderbringen ließ, stets auf alle Eventualitäten vorbereitet war und als präziser, glänzender Stratege galt. Seine Ungeduld hat ihn überlebt: Was ist sein

Veni, vidi, vici, das er erst ein Jahr später aussprechen sollte, anderes als der Anspruch auf Effizienz? Caesar kannte sich mit der menschlichen Natur so gut aus, dass er bei der Entscheidungsschlacht in diesem Sommer seinen Männern befohlen hatte, ihre Speere nicht aus der Ferne gegen die Feinde zu schleudern, sondern den Männern des Pompeius direkt ins Gesicht zu stoßen. Ihre Eitelkeit, so sagte er voraus, sei größer als ihr Mut. Und er sollte recht behalten. Pompeius' Soldaten bedeckten ihre Gesichter mit den Händen und liefen davon. Seit zehn Jahren hatte Caesar die größten Hindernisse bewältigt und erstaunliche Taten vollbracht. Er stemmte sich nicht gegen das Schicksal, glaubte aber, dass man ihm ein wenig nachhelfen dürfe. Er gehörte zu der Art von Opportunisten, die eine große Sache daraus machen, immer wieder neu über ihr Glück zu staunen. Zumindest was Einfallsreichtum und kühne Entscheidungen betraf, fand er in Alexandria eine verwandte Seele.

Auf einem anderen Gebiet hatte die junge ägyptische Königin mit dem »liebessatten Mann, dessen beste Zeit dahin war«, wenig gemein.¹³ (Caesar war damals zweiundfünfzig.) Seine amourösen Eroberungen waren ebenso legendär und vielfältig wie seine militärischen Heldentaten. Auf den Straßen wurde der elegante Mann mit dem kantigen Gesicht, den blitzenden schwarzen Augen und markanten Wangenknochen bejubelt. Übertrieben war jedoch die Behauptung, die beiden seien »ein Mann für jede Frau und eine Frau für jeden Mann« gewesen.¹⁴ Kleopatra war seit drei Jahren mit einem Bruder verheiratet, der in jeder Hinsicht »noch ein Knabe« war.¹⁵ Selbst wenn er mit dreizehn Jahren schon die Pubertät erreicht hätte, was unter den damaligen Verhältnissen als unwahrscheinlich galt, versuchte er bisher zumeist, sie loszuwerden. Spätere Autoren sollten Kleopatra als »Ptolemaios' unreine Tochter«, eine »einzigartige Sirene« oder »geschminkte Dirne« abtun, deren »Sittenlosigkeit Rom teuer zu stehen kam«. Was diese »Hurenkönigin« wohl kaum haben konnte, als sie im Oktober 48 vor Caesar stand, war sexuelle Erfahrung.¹⁶

Wenn beides überhaupt voneinander zu trennen ist, dann muss

sie vor allem ans Überleben und weniger an Verführung gedacht haben. Wie die Berater ihres Bruders bereits demonstriert hatten, war der Preis Caesars Gunst. Kleopatra musste sich zwingend mit ihm statt mit dem bisherigen Wohltäter der Familie verbünden, dessen Feldzug sie unterstützt hatte und dessen Leichnam ohne Kopf jetzt am Strand des Mittelmeers verweste. Unter den gegebenen Umständen konnte sie nicht davon ausgehen, dass Caesar ihr günstig gesonnen sei. Aus seiner Sicht war ein junger König, der eine Armee zur Verfügung hatte und das Vertrauen der Alexandriner genoss, die bessere Wahl. Allerdings klebte das Blut des Pompeius an Ptolemaios' Händen. Caesar mag kalkuliert haben, dass der Preis, den er in Rom für ein Bündnis mit dem Mörder eines Landsmannes hätte zahlen müssen, größer war als der für die Unterstützung einer abgesetzten, hilflosen Königin. Seit Langem wusste er, dass »alle Menschen mit größerem Eifer gegen ihre Feinde arbeiten als mit ihren Freunden zusammenwirken«¹⁷. So mag Kleopatra zumindest anfangs ihr Leben eher Caesars Missbilligung ihres Bruders und dessen Abneigung gegen Ptolemaios' Berater – sie waren kaum die Sorte Menschen, mit denen man gern Geldgeschäfte tätigte – zu verdanken haben als ihrem eigenen Charme. Außerdem hatte sie Glück. Ein Chronist weist darauf hin, dass ein Mann von anderem Schlag ihr Leben vielleicht gegen das des Pompeius eingetauscht hätte. Caesar wäre durchaus in der Lage gewesen, ihr auch den Kopf abzuschlagen.¹⁸

Grundsätzlich jedoch war dieser römische Befehlshaber eher von sanfter Sinnesart. Er konnte durchaus Zehntausende Männer töten, war aber ebenso berühmt dafür, sich selbst gegenüber erbitterten Feinden gnädig zu zeigen, bei manchen sogar zweimal. »Nichts war seinem Herzen teurer«, bestätigte einer seiner Generale, »als Bittstellern zu vergeben.«¹⁹ Eine so mutige, königliche und eloquente Bittstellerin war da zweifellos etwas Besonderes. Caesar hatte aber noch einen weiteren Grund, sie sympathisch zu finden: Als junger Mann war er ebenfalls auf der Flucht gewesen. Auch er hatte schwerwiegende politische Fehler begangen. So logisch sein

Entschluss, Kleopatra willkommen zu heißen, sich damals auch ausnahm, beschwor er doch eine der kritischsten Situationen in Caesars Karriere herauf. Als er Kleopatra begegnete, kämpfte sie um ihr Leben. Im Spätherbst hatten sie beide darum zu ringen, denn in den folgenden Monaten geriet Caesar unter die Belagerung und den permanenten Ansturm eines finntenreichen Gegners, der ihn zum ersten Mal erahnen ließ, was ein Guerillakrieg in einer Stadt bedeutete, die er nicht kannte und wo er mit seinen Leuten stark in der Minderzahl war. So haben Ptolemaios und das Volk von Alexandria durchaus ihren Anteil daran, dass der zur Glatze neigende General und die agile blutjunge Königin, sechs nervenaufreibende Monate zusammen hinter hastig errichteten Barrikaden eingesperrt, zu engen Verbündeten wurden. So engen, dass Kleopatra Anfang November feststellte: Sie war schwanger.

Hinter jedem großen Vermögen, so heißt es, steckt ein Verbrechen. Die Ptolemäer verfügten über sagenhaften Reichtum. Sie stammten nicht von den ägyptischen Pharaonen ab, deren Platz sie einnahmen, sondern von den rauflustigen, hartgesottenen Makedoniern, die der Welt Alexander den Großen schenkten. Ein karges Land bringt harte Männer hervor, wusste schon Herodot. Nur Monate nach Alexanders Tod hatte Ptolemaios, der wagemutigste seiner Generale, sein offizieller Vorkoster, Freund aus Kindertagen und nach manchen Berichten entfernter Verwandter, seinen Anspruch auf Ägypten angemeldet. Ptolemaios entführte den Leichnam Alexanders des Großen – eine frühe Demonstration der Begabung dieser Familie für dramatische Auftritte. Der war nach Makedonien unterwegs gewesen. Wäre er nicht viel nützlicher in Ägypten, so überlegte der junge Ptolemaios, der den Trauerzug abfing, konkret in Alexandria, der Stadt, die der große Mann selbst gegründet hatte? Also wurde er umgelenkt und in einem goldenen Sarkophag im Zentrum der Stadt zur Schau gestellt – eine Reliquie, ein Talisman, eine Rekrutierungshilfe, eine Lebensversicherung. (In Kleopatras Kindheit bestand der Sarkophag bereits aus

Alabaster oder Glas. Ihr Großonkel, der sich in Geldnöten befand, hatte für das Original eine Armee erworben. Für diesen Tausch bezahlte er mit seinem Leben.²⁰⁾

Die Legitimität der Ptolemäerdynastie hing an dem zarten Faden der Verbindung zu dieser legendärsten Figur der antiken Welt. An Alexander hatten sich alle Thronbewerber zu messen, in seinen Mantel hatte sich Pompeius gehüllt, seine Taten sollten selbst Caesar Tränen über die eigene Unzulänglichkeit in die Augen getrieben haben. Der Kult um Alexander den Großen war universell. Er spielte in den Vorstellungen der Ptolemäer eine ebenso lebendige Rolle wie in denen der Römer. Eine Alexanderfigur war in vielen ägyptischen Häusern zu finden.²¹ So stark war sein Einfluss und noch so formbar die Geschichte des 1. Jahrhunderts v. Chr., dass selbst die Version durchging, Alexander stamme von einem ägyptischen Zauberer ab. Bald darauf entdeckte man auch eine Verwandtschaftsbeziehung zur königlichen Familie. Wie alle Emporkömmlinge, die etwas auf sich halten, waren die Ptolemäer sehr erfinderisch beim Umschreiben der Geschichte.* Ohne ihr makedonisches Erbe zu verleugnen, kauften sich die Gründer der Dynastie eine legitimitätsstiftende Vergangenheit, das antike Äquivalent dazu, dass man sich heute ein Familienwappen im Versandhaus bestellen kann. Richtig ist, dass Ptolemaios aus dem makedonischen Adel stammte, was synonym für großes Drama steht. Folgerichtig wurde Kleopatra in Ägypten von niemandem als Ägypterin angesehen. Sie stand in einer Reihe mit gehässigen, vorwitzigen, durchtriebenen und gelegentlich verwirrten makedonischen Königinnen, darunter Olympias aus dem vierten Jahrhundert, deren größte Leistung für die Welt ihr Sohn

* Damit standen sie nicht allein. Nach einem Bericht befragte Alexander der Große ein berühmtes Orakel nach seiner Herkunft. So stellte er die Frage, was es bedeute, wenn bekannt werde, dass seine Mutter sich mit einer Schlange gepaart habe. Er war klug genug, sein Gefolge vor dem Tempel stehen zu lassen und zuvor eine beträchtliche Summe zu hinterlegen. Daraufhin versicherte ihm das Orakel, er sei ein Sohn von Zeus.

war – Alexander der Große. Ansonsten sind von ihr nur Gräueltaten überliefert.

Während die Ptolemäer außerhalb Ägyptens an ihrer Abstammung von Alexander dem Großen festhielten, leiteten sie ihre Legitimität im Land selbst von einer fingierten Verbindung zu den Pharaonen ab. Damit rechtfertigten sie die Praxis der Ehen unter Geschwistern, die als ägyptische Sitte galt. In der makedonischen Aristokratie gibt es dagegen zahlreiche Beispiele für Geschwistermord, nicht Geschwisterehe. Die Griechen hatten auch kein Wort für »Inzest«. Die Ptolemäer trieben diese Praxis bis zum Extrem. Von den etwa fünfzehn Ehen unter Familienmitgliedern waren mindestens zehn Verbindungen von Bruder und Schwester. Zwei weitere Ptolemäer heirateten Nichten oder Cousinen. Das machte vieles einfacher: Es minimierte die Zahl der Thronanwärter und hielt lästige Seiteneinsteiger fern. Das Problem, einen geeigneten Partner in fremdem Land zu finden, entfiel. Außerdem verstärkte es den Familienkult und die auf die Spitze getriebene Ausnahmestellung der Ptolemäer. War die Heirat unter Familienmitgliedern wegen der Umstände attraktiv, so wurde sie durch den Hinweis auf göttliche Herkunft – ein weiteres Stück der erfundenen Ahnentafel – akzeptabel gemacht. Sowohl ägyptische als auch griechische Götter hatten Geschwister geheiratet. Dagegen könnte eingewandt werden, dass Zeus und Hera nicht gerade ein ideales Vorbild für diese Art Verbindung abgaben.

Wenn diese Praxis auch nicht zu körperlichen Defekten führte, so brachte sie doch einen unansehnlichen Familienstammbaum hervor. Wenn Kleopatras Eltern Geschwister gewesen sind, was wahrscheinlich ist, dann besaß sie nur ein einziges Großelternpaar. Die wiederum waren füreinander zugleich Onkel und Nichte. Wenn eine Nichte aber ihren Onkel heiratete wie Kleopatras Großmutter, dann war ihr Vater zugleich ihr Schwager. So hatte Inzucht, die eigentlich die Familie stabilisieren sollte, eine paradoxe Wirkung. Die Erbfolge wurde für die Ptolemäer zur permanenten Krise, die sie mit Gift und Dolch weiter verschärften. Die Ver-

wandtenehe hielt Reichtum und Macht zusammen, gab der Rivalität zwischen Geschwistern aber auch eine neue Bedeutung. Die ist umso bemerkenswerter unter Verwandten, die ihren Titeln gern wohlklingende Beinamen hinzufügten. (Offiziell waren Kleopatra und der Bruder, vor dem sie flüchtete, um ihr Leben zu retten, *Theoi Neoi Philadelphoi*, oder »Neue Geschwisterliebende Götter«.) Dabei fand man kaum ein Familienmitglied, das nicht schon einen oder zwei Verwandte hatte umbringen lassen, Kleopatra VII. eingeschlossen. Ptolemaios I. heiratete seine Halbschwester, die gemeinsam mit ihren Söhnen gegen ihn konspirierte, von denen er zwei umbrachte. Sie war die Erste, die noch zu Lebzeiten als Göttin verehrt wurde und über ein goldenes Zeitalter der ptolemäischen Geschichte herrschte.²² Dies war eine unbeabsichtigte Nebenwirkung der Geschwisterheirat: Sie brachte den Prinzessinnen der Ptolemäer Vorteile. Kleopatras Vorgängerinnen, die ihren Brüdern und Ehemännern in jeder Hinsicht gleichgestellt waren, wussten um ihren Wert und setzten sich zunehmend durch. Was Namen betrifft, so taten die Ptolemäer künftigen Historikern keinen Gefallen: Alle Königinnen hießen entweder Arsinoe, Berenike oder Kleopatra. Sie sind leichter nach ihren grausigen Taten als nach ihren Namen zu identifizieren. Dabei blieb die Tradition in beider Hinsicht unwandelbar: Mehrere Arsinoes, Berenikes und Kleopatras vergifteten Ehemänner, ermordeten Brüder und tilgten jede Erwähnung ihrer Mütter, auch wenn sie all diesen Verwandten später prächtige Denkmäler setzten.

Über Generationen hinweg inszenierte diese Familie eine »Orgie von Plünderung und Mord«²³, die selbst nach den berüchtigten makedonischen Standards entsetzlich war. Sich in einem solchen Clan hervorzutun war nicht leicht. Das gelang Ptolemaios IV. in der Blütezeit des Reichs. Gegen Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. brachte er seinen Onkel, seinen Bruder und seine Mutter ums Leben. Höflinge nahmen ihm die Mühe ab, auch seine Frau persönlich zu vergiften, nachdem die ihm einen Erben geschenkt hatte. Wieder und wieder schickten Mütter Truppen gegen ihre Söhne ins Feld. Schwes-

tern führten Krieg gegen Brüder. Kleopatras Urgroßmutter zettelte einen Bürgerkrieg gegen ihre Eltern und einen zweiten gegen ihre Kinder an. Das wurde vor allem für jene zum Problem, die Denkmale zu beschriften hatten. Sie mussten mit nahezu gleichzeitigen Thronbesteigungen und Ermordungen oder auch mit unüberschaubaren Daten zurechtkommen. Denn der Kalender wurde mit jedem Antritt eines neuen Regimes, bei dem der Herrscher in der Regel auch seinen Titel änderte, neu begonnen. Das Hieroglyphenschneiden kam zum Erliegen, wenn sich die Erbfolgestreitigkeiten von selbst erledigten. In früheren Jahren hatte die Mutter Berenices II. sich deren ausländischen Ehemann ausgeliehen, wofür Berenice die Ermordung des Bigamisten veranlasste. (Sie selbst erlitt das gleiche Schicksal.) Unter den Frauen ragte auch Kleopatras Urgroßtante, Kleopatra III., die Königin des 2. Jahrhunderts v. Chr., heraus. Sie war die Ehefrau und Nichte von Ptolemaios VIII. in einer Person. Er vergewaltigte sie bereits als junges Mädchen, als er mit ihrer Mutter verheiratet war. Zwischen den Eheleuten gab es Streit, woraufhin Ptolemaios beider vierzehnjährigen Sohn tötete, in Stücke hackte und eine Kiste mit den Körperteilen am Vorabend ihres Geburtstags vor das Palasttor stellen ließ. Sie rächte sich dadurch, dass sie diese öffentlich zur Schau stellte. Die Bewohner von Alexandria rasten vor Zorn. Am erstaunlichsten aber ist, was danach passierte. Zehn Jahre später versöhnte sich das Paar. Acht Jahre lang regierte Ptolemaios VIII. nun mit zwei Königinnen, Mutter und Tochter, die einander permanent bekämpften.*

Mit der Zeit erschien das Gemetzel unter Verwandten gleichsam wie vorbestimmt. Kleopatras Onkel tötete seine Frau und damit seine Stiefmutter (bzw. Halbschwester). Dummerweise tat er dies, ohne zu erkennen, dass sie die Beliebtere von beiden war. Nach ganzen achtzehn Tagen auf dem Thron wurde er von einem Mob gelyncht. Diese Tat setzte nach über zweihundert Jahren Blut-

* Aus dem übervollen Stammbaum geht hervor, dass Ptolemaios VIII. in dreifacher Hinsicht Kleopatras Urgroßvater und im doppelten Sinn ihr Ururgroßvater war.